

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 14 (1910-1911)
Heft: 6

Artikel: Keck und Schnodderbeck : Humoreske
Autor: Oswald, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keck und Schnodderbeck.

Humoreske von Joseph Oswald.

Keck und Schnodderbeck waren, wie das bei jungen Leuten mit zerhaunenen Backen, tadellosem Scheitel und einer an den Lieutenantsjargon erinnernden Sprechweise nicht gerade auffallend ist, Referendare. Aber was unendlich mehr besagen will — sie waren Freunde, gute, durch eine seltene Übereinstimmung der Ansichten und Lebensgewohnheiten verbundene Kameraden. Sie hatten sich um die Zeit, da alle Welt in die Schweiz reist, ebenfalls dahin begeben, und auch bei dieser Gelegenheit schien sich ihr freundschaftliches Verhältnis aufs glänzendste zu bewähren, obwohl es gleich zu Anfang auf eine harte Probe gestellt wurde.

Irgend ein großer Philosoph hatte einmal behauptet, die Verschiedenheit der menschlichen Naturen enthülle sich am deutlichsten im Schlafe. In der That! das traf bei Keck und Schnodderbeck zu. Schnodderbeck war ein Schnarcher von erstaunlicher Bravour, und Keck verhielt sich während des Schlummers sanft wie ein neugeborenes Kind. Nach der ersten Nacht, worin sich der letztere ebenso verblüfft über das unerwartete Talent Schnodderbecks als dieser über die nicht minder unvermutete nervöse Reizbarkeit Kecks gezeigt hatte, machten sie nachdenkliche Mienen und, da sie sehr wohl wußten, wie wenig in unsern Karawansereien der Junggesellenstand berücksichtigt wird, sahen sie dem weiteren Verlauf ihrer Reise mit Sorgen entgegen. Zum Glück jedoch stellte es sich bald heraus, daß Keck rasch einschlies und, einmal entschlummert, nicht so leicht zu wecken war, er brauchte daher nur ein halbes Stündchen früher als sein Kollege zu Bett zu gehen, und alles war in der schönsten Ordnung.

So waren sie bis Interlaken gekommen, hatten die köstlichsten Eindrücke empfangen und nur zweierlei schmerzlich vermist. Vor allem, daß es ihnen gar nicht gelingen wollte, mit ausgezeichneten Persönlichkeiten zusammenzutreffen und auf diese Art interessante oder auch nützliche Beziehungen anzuknüpfen. Man reist doch nicht in die Schweiz, um mit Arethi und Plethi die Illumination des Gießbachs oder das Echo in der Gletschergrotte zu bewundern, und Schnodderbeck, der eine lebhaftere Phantasie besaß, hatte sich nicht wenig auf die erstaunten Gesichter seiner Bekannten gefreut, wenn er ihnen nachher beim Frühschoppen etwa Folgendes berichten könnte: „Waren da auf dem Faulhorn, alles natürlich im dicksten Nebel, trafen aber zufällig ein paar famose Kerls, mit denen wir die ganze Nacht kneipten und karteten, bis uns der herrlichste Sonnenaufgang herauslockte; und wißt ihr, wer es war? — Prinz X mit seinem Adjutanten, derselbe, der die fabelhafte Wette mit dem Fürsten Y gewonnen hat;

— ein ganz charmanter Herr, hat uns für November zur Jagd eingeladen.“
— Red, eine Nuance praktischer angelegt, träumte von einer Begegnung mit dem Minister des Innern. Was aber ein solches Zusammentreffen, wenn die Umstände einigermaßen günstig waren, bedeuten, welche Vorteile dasselbe seiner späteren Laufbahn bringen werde, ließ sich ja denken. Allein nichts dergleichen traf ein. Die Alpen wimmelten nach übereinstimmenden Berichten von Erzellenzen, hohen und höchsten Herrschaften; trotzdem fanden sie überall nur gewöhnliche Geldproben, allenfalls vornehme Engländer, denen sie sich nicht verständlich machen konnten.

Ausgemachte Schwerenöter, wie sie waren, hatten sie sich ebenso auf einige flotte Abenteuer gespigt, die indessen in der ersten Zeit auch nur so so ausfielen. Den kühnsten Anläufen von ihrer Seite fehlte das Entgegenkommen auf der anderen Seite, und so gaben sie schon die Hoffnung auf, bis sie nach Interlaken kamen und inmitten der wunderbarsten Natur eine nicht minder wunderbare Zivilisation erblickten. Das Leben und Treiben vor den großen Hotels am Höhenweg, die beständig hin- und herrollenden Omnibusse mit immer frischen Kultursendungen, die Belustigungen am Ort und die Ausflüge in die Umgebung, alles das gefiel ihnen ausnehmend, ja, sie kamen sich unter dem buntscheckigen Touristenvolk, das hier in die grüne, schneebegrenzte Bergwelt den Fasching zu verpflanzen schien, wie ein paar Forellen vor, die glücklich wieder den Weg in den Rauschbach gefunden haben. Und mitten in dem Trubel hellfarbiger Sonnenschirme ein Persönchen, blond und rosig, mit verständnisvoll blickenden Graugaugen und küssigen Lippen, so allerliebste, daß sie die Jungfrau Jungfrau sein ließen und ihr Augenmerk einzig und allein auf diese ihnen ungleich mehr behagende Personifikation des Ewig-Weiblichen richteten! Die Kleine wohnte in demselben Hotel wie sie, war die Zofe einer reichen Russin, doch keineswegs so beschäftigt, um nicht hin und wieder Gelegenheit zu jenem Wispern und Flüstern auf der Treppe zu geben, das leider die ab- und zueilenden Kellner beständig unterbrachen. Schon nach einigen Tagen hatte sie soviel Zutrauen zu den beiden Fremden, daß sie sich zu einem Ausfluge bewegen ließ und versprach, um die zweite Nachmittagsstunde mit ihnen zusammenzutreffen.

Pünktlich, oder vielmehr eine Viertelstunde zu früh, fanden sich Red und Schnodderbeck in der Nähe des Bahnhofes ein, sahen bald auf die Uhr, bald die Straße hinunter, ganz schweigsam und jeder nach seiner Art in angenehme Vorstellungen vertieft. Plötzlich bemerkte Schnodderbeck, während sein Kollege gerade ein Taschenspiegelchen hervorzog, um sich noch einmal von dem kühnen Schwung seines Schnurrbartes zu überzeugen:

„Sag' mal Red, einer von uns ist bei der Affäre eigentlich vollständig überflüssig.“

„Um, allerdings! — aber wer?“

„Na, man wird sich wegen einer solchen Kleinigkeit doch nicht lange herumstreiten. Ich denke, wer gewinnt, führt die Braut heim; — also Kopf oder Wappen?“ — Sprach's, griff in die Tasche und langte ein Fünffrankenstück hervor. Während er dasselbe bedächtig in der Hand wog, beeilte sich Reck, zu erklären: „Gut, ich sage: Kopf!“

Die Münze flog in die Luft, klingkling klang auf dem Pflaster, und blitzblank schimmerte ihnen der Kopf Vittorio Emanuele's entgegen.

„Merkwürdiger Glückspilz!“ — mehr sagte er nicht, allein es klang melancholisch, und man sah ihm an, daß der Vorschlag ihn gereute. Um so vergnügter war Reck, und indem er sich mit freundschaftlicher Zärtlichkeit in seines Kollegen Arm hing und ihm allerhand von einer hübschen Kellnerin vorschwatzte und daß er sich gewiß noch vortrefflich amüsieren werde, geleitete er ihn sachte die Straße hinab.

Weit und breit war es still, nur am andern Ende des Weges tauchten ein Herr und eine Dame auf, die ihnen langsam entgegenkamen. Nun schlug es drüben in Unterseen — — eins, zwei! Andere Uhren stimmten gleichsam bestätigend ein. Kommt sie jetzt, dann ist alles gut, — dachte Schnodderbeck und mäsigte seine Schritte, indessen Reck, der den diabolischen Plan erriet, sehr aufgereggt den Zwicker auf die Nase klemmte.

„Donnerwetter! ist das nicht? —“ weiter kam er nicht, auch Schnodderbeck machte auf einmal ein erstauntes Gesicht.

„Wahrhaftig, er ist's!“ — murmelten sie zu gleicher Zeit, und ein respektvoller Ernst verbreitete sich über ihre verwunderten Mienen.

Es war ein stattlicher, breitschulteriger Herr mit schneeweißem Haar und lebhaft geröteter Gesichtsfarbe, in dessen strammer Haltung und gemessener Würde sich ebenso der Major der Landwehr als der Mann des grünen Tisches verriet. Eine Weile fixierte er die Beiden, indes seine Begleiterin, ein äußerst schlankes Fräulein mit kunstvoll geringelten Locken und hervorstehenden Zähnen, freundlich ihren Gruß erwiderte; — dann spielte ein artiges Lächeln um den greisen Schnurrbart.

„Ah, meine Herren Referendare, treffe ich Sie in Interlaken?“

„Sawohl, Herr Präsident, wir tummeln uns schon seit acht Tagen hier herum.“

„Und sind bei diesem herrlichen Wetter nicht auf der Bergwanderung?“

„Ach, die Fernsicht muß ja heute entzückend sein“ — ließ sich das Fräulein vernehmen — „sehen Sie doch, kein einziges Wölkchen am Himmel.“

„Ja, wir überlegten eben“ — bemerkte Schnodderbeck.

In diesem Augenblick kam das Böfchen herangeschwänzelt, weißgekleidet wie die leibhaftige Unschuld, während der feuerrote Sonnenschirm,

dessen Stodß graziös auf ihrer Schulter ruhte, dem lieblichen Gesichtchen gewissermaßen als Heiligenschein diente.

„Aber was ist da lange zu überlegen? Nehmen Sie sich an uns ein Beispiel. Sind diesen Morgen angekommen und befinden uns schon auf der Wanderschaft nach dem Abendberge. Waren Sie noch nicht oben?“

„Nein, Herr Präsident!“

„Na, wollen Sie sich uns anschließen?“ —

Und ob sie wollten! Redß vollführte eine zierliche Schwenkung nach der linken Seite und sah das Böschen, das verlegen in einiger Entfernung gewartet hatte, jetzt aber sichtlich entrüstet Kehrt machte. Schade! Doch Genüsse so verschiedener Art ließen sich mit dem besten Willen nicht vereinen, und da ihm einmal das Amt des Kavaliers zugefallen war, versah er es nunmehr bei der jungen Dame.

Schön war sie nicht, doch von naivem, liebenswürdig-heiternem Gemüt, und wenn man die Augen schloß, konnte man sie für einen reizenden Bäckfisch halten, obwohl sie einem dunklen Gerücht zufolge bereits das sieben- undzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Zudem war sie zurzeit das einzige Freifräulein von Seefeld, die Tochter des Chefs, des Regierungspräsidenten von Seefeld, und Redß, aus dessen geistiger Physiognomie ein realpolitischer Zug bedeutungsvoll hervorstach, war der Mann, der das zu schätzen wußte.

Sie gingen voran, Schnodderbeck und der Präsident folgten; dieser in behaglich-aufgeknöpfter Ferienlaune, jener wie ein Säemann, das gute Erdreich mit dem Samen einer ausgesuchten Höflichkeit emsig bestreuend. Auch Redß zeigte sich als ein geriebener Diplomat. Er mochte um keinen Preis hinter seinem Kollegen zurückstehen, und je mehr dieser dem Präsidenten um den Bart ging, um so mehr suchte er das Töchterlein zu bezaubern, was ihm auch auf's beste gelang. Manchmal betrachtete sie ihn verstohlen; er war wirklich nicht übel, sah mit dem kurzgeschnittenen Haar und dem kräftigen blonden Schnurrbart wie ein Leutnant in Zivil aus, und wie prächtig stand ihm der Schmiß, den er vertwegen mit der linken Backe pariert hatte! Sie kannte ihn nur wenig, um so angenehmer fühlte sie sich von seinem verbindlichen Wesen und seiner einnehmenden Unterhaltung berührt, und je aufmerksamer sie ihm lauschte, um so deutlicher glaubte sie den Goldklang gediegenen Ernstes zu vernehmen, wobei ihre naive Munterkeit allmählich in eine nachdenklich-feierliche, aber doch sehr beglückende Stimmung überging. Dazu umgab sie der köstlichste Wald, in dessen duftiger Kühle der Weg hinanstieg, dessen hohe Buchen so sonnenfroh in den blauen Äther wipfelten, und endlich zeigten sich auch die Schneeberge, klar und leuchtend, wie man sie so oft auf Bildern und so selten in der Wirklichkeit erblickt.

„O, wie ist das schön!“ — jubelte sie.

„Ja, wirklich schön! — Ich habe nun fast täglich diesen Anblick genossen, aber einen solchen Eindruck“ —

„So schwärmen Sie im allgemeinen nicht für Naturschönheiten?“

„Aber, mein gnädiges Fräulein, es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob man allein oder meinetwegen mit einem Kameraden einem solchen Schauspiel gegenübertritt, oder ob man es in Gesellschaft einer so liebenswürdigen — reizenden jungen Dame genießt.“ —

Entzückender Mensch! — dachte sie und hüpfte dem Papa entgegen, der jetzt auch, in einen Shawl gewickelt, herankam und Schnodderbeck's enthusiastischen Ausrufen wie „großartiger Anblick“, „erhabenes Bild“ eifrig zustimmte. Der Letztere schielte indessen heimlich nach dem Wirtshause, denn er war kein Freund von trocknen Landpartien. — —

Kurz, der Nachmittag verlief auf's Herrlichste, und da man, wie sich zu allseitiger angenehmer Überraschung herausstellte, in demselben Hotel wohnte, speiste man miteinander und nach dem Essen, einem höchst gemüthlichen kleinen Souper, schlenderte man noch ein Stündchen vor den Gasthöfen umher, aus deren Gärten bald ein Walzer von Strauß, bald der feurige Gesang einer neapolitanischen Sängertuppe erschallte. Doch alles geht einmal zu Ende, und auch das Fräulein beschlich ein wehmütiges Scheidegefühl; wußte sie doch, daß ihr Vater in der Frühe des kommenden Morgens aufbrechen wollte, um sich mit ihr nach einem stilleren Orte zu begeben. Red, dem diese elegische Stimmung nicht wenig schmeichelte, flüsterte etwas, das ihr offenbar sehr wohl gefiel, denn ihr Antlitz bildete plötzlich einen bedeutsamen Kontrast zu der Jungfrau, die sich unter dem aufsteigenden Vollmonde zwar schön, aber unnahbar kühl ausnahm. Dann trennten sie sich.

„Ganz famose liebenswürdige Kerls!“ — sagte der Präsident, als er die Treppe hinanstieg, und sein Töchterlein, das noch zu bewegt war, um sich in Worten auszudrücken, nickte beifällig; es tat ihr wohl, daß er auch auf Papa Eindruck gemacht hatte. — —

Die famosen liebenswürdigen Kerls empfanden das Bedürfnis, dem glorreich verbrachten Tage die letzte Weihe zu geben.

„Prost 'nen Ganzen!“

„Prost!“

Und dann begannen sie über die Wendung, die das Abenteuer genommen hatte, vergnügt zu plaudern, wobei sich besonders Schnodderbeck hervortat, der gar nicht genug versichern konnte, daß er jetzt bei dem Alten einen Stein im Brette habe.

„Schade, daß er morgen schon abreist!“ meinte Red.

„Im Gegentheil, das ist ja ein wahrer Segen, sonst müßten wir noch

auf Gott weiß was für Berge kraxeln. Die Hauptsache ist, wir haben Ehre eingelegt, haben uns von der patentesten Seite gezeigt, — mehr kann man nicht verlangen. Du sollst sehen, nächsten Winter rasseln Dir die freiherrlichen Einladungskarten wie Schneiderrechnungen ins Haus. Na, die Kollegen werden schöne Augen machen! — „Reck und Schnodderbeck sind wieder bei Präsidentens!“ — „Denkt Euch, Reck und Schnodderbeck, diese unmusikalischsten Menschen der Welt, hat der Präsident zu seinem musikalischen Abend geladen!“ — Haha, Prost, alter Kerl, sollst leben!“

In dieser zuversichtlichen Gemütsverfassung tranken sie das schäumende Bier und liebäugelten mit den Danaiden, die sich in der Tracht der Berner Oberländerinnen nicht unvorteilhaft ausnahmen, bis Schnodderbeck schließlich dem Freunde riet, in Morpheus' Arme zu retirieren, da er Lust habe, ein großartiges Schnarchkonzert aufzuführen.

So ging jener voran und rüstete sich in der nächtlichen Stille, worin das Hotel versunken war, zum Schlummer, just wie ein Mann, der etwas auf seine Würde hält und selbst Kleinigkeiten, wie das Hinausbefördern der Stiefel, mit einem gewissen Nachdruck besorgt.

Der Schlaf wollte sich aber nicht so bald einstellen. Die Erregung war noch zu groß. Immer wieder beschäftigte ihn das Erlebnis in allen Einzelheiten, außerdem klangen Schnodderbeck's verheißungsvolle Reden gar lockend in ihm nach. Auch er war überzeugt, daß das Abenteuer angenehme Folgen haben werde, doch die Eigenliebe stachelte ihn, seinen Kollegen zu übertrumpfen. So knüpfte er denn das Band, das er tändelnd um das Fräulein geschlungen hatte, in seinem stillen Sinnen fester und fester. Warum auch nicht? — Der moderne Mensch — sagte er sich — heiratet doch nicht aus sogenannter Liebe. Man heiratet um gewisser Vorteile willen; gesellt sich Schönheit und was sonst an einem Mädchen erfreut, hinzu, nun, um so besser. Allein wer wird auf den höchsten Treffer warten? — Abgesehen von jenen äußerlichen Vorzügen, spricht alles zu gunsten des Fräuleins. Sie ist aus guter Familie, ihr Vater in hoher Stellung, derselbe ist reich, sehr reich und hat bloß zwei Kinder. Als Leutnant von So und So — natürlich ein Leutnant! — unlängst die jüngere und hübschere Tochter heimführte, beneidete ihn jedermann um die gute Partie. Es kann nicht ausbleiben, daß künftigen Winter sich die Heiratslustigen um die ältere Schwester, so häßlich sie auch ist, bewerben werden; — soll nun wieder ein Herr vom Militär den Vogel abschießen? — Ich dünkte doch, ich benützte den guten Eindruck, den ich unstreitig gemacht habe, und nähme die Sache sofort in die Hand, damit ich übers Jahr als Schwiegerohn des Präsidenten ruhig ins Gramen steigen kann.

Während solcherlei Erwägungen seinen Geist wach hielten, vernahm er Schnodderbeck's Tritte auf dem Flur. Rasch drehte er sich nach der

Wand, schloß die Augen und atmete, als ob er in tiefem Schlummer liege. Schnodderbeck befand sich in der heitersten Laune; er hätte gern seinen Kollegen noch ein wenig gehänselt, denn es war ihm erst unterwegs eingefallen, daß derselbe den ganzen Nachmittag das unschöne und nicht mehr junge Fräulein so ernsthaft umschwärmt hatte. Allein jener schlief allem Anscheine nach, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als ganz behutsam sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben.

Es dauerte eine gute Weile, bis seine Gedanken über die Schwelle des Bewußtseins in das süße Traumland hinabzustolpern begannen, und gerade in diesem glücklichen Augenblick schreckte ihn ein seltsames Geräusch im Nebenzimmer: Langgezogene Töne, wie wenn einer einen schweren Balken durchsägte.

„Na, Schnodderbeck, geht die Schnarcherei wieder los!“ —

„Was willst Du, das ist ja nebenan!“ — Dabei richtete er sich auf und betastete die Wand; — richtig! sein Bett stand vor einer Thür, die in ein anderes Zimmer führte. Dasselbe beherbergte heute zweifellos eine verwandte Natur.

„Nebenan?!“

„Natürlich, hörst Du denn nicht? — Übrigens so wie der da, schnarche ich nicht.“

„Ich versichere Dich, es ist ganz Deine Tonart!“

Das ärgerte Schnodderbeck, und da im Nebenzimmer die Säge ununterbrochen fortarbeitete, pochte er stark an die Thür, indem er mit einer rauhen Bierstimme rief: „Wenn Sie so schnarchen, kann ich nicht schlafen.“

Sofort erfolgte nebenan ein Krachen wie von einer hastigen Bewegung im Bette, dann wurde es still.

„Hat gewirkt!“ — sagte Schnodderbeck und Beck lachte dazu.

Schnodderbeck schmiegte befriedigt sein Haupt in die Kissen, schloß die Augen und öffnete den Mund, dem auch nach einiger Zeit jenes urkräftige Geschnarche entstieg, in dessen Hervorbringung er eine so große Meisterschaft entwickelte.

Jetzt wurde es im andern Zimmer lebendig. Man vernahm ein Knurren, dann ein Pantoffelschlürfen, darauf ein energisches Klopfen an die Thür.

„Wachen Sie auf, wachen Sie auf!“

„Was ist los?“ — schrie Schnodderbeck, entsetzt aus einem lieblichen Traume auffahrend.

„Wie können Sie sich unterstehen, mich zu wecken, da Sie selbst schnarchen?“

„Donnerwetter, Herr, ich verb — —“

„Pst, pst!“ — flüsterte Keck und war mit einem Satz an Schnodderbeck's Seite — „um's Himmelswillen halt ein, es ist der Präsident.“

„Der Präsident?!“

Im selben Augenblicke knarrte im Nebenzimmer eine Thür; eine weibliche Stimme sprach sehr aufgeregt: „Bapachen, was ist, was ist, ach Gott, was ist denn nur geschehen?“

„Ruhig, ruhig, mein Kind!“

„Was ist denn nur geschehen?“

„Jrgend ein unverschämter Mensch kommt mitten in der Nacht nach Hause, bringt mich erst um den besten Schlaf und dann, als ich endlich wieder schlief, weckt er mich, weil ich zufällig auf dem Rücken lag und schnarchte. Es ist eben eine Rücksichtslosigkeit sondergleichen!“ — Das letztere wurde mit einer sehr scharfen Betonung gesprochen.

„Er ist es wirklich!“ flüsterte Schnodderbeck, der diesen Ton genau kannte. Was weiter verhandelt wurde, konnten sie nicht verstehen; dann knarrte wieder die Thür.

„Schöne Geschichte!“ seufzte Keck und schlüpfte unter die Decke. Diesem Piffikus kam sogleich das Sprüchlein „mitgefangen, mitgehangen“ in den Sinn, und indem er sich vorstellte, in was für eine anmutige Patsche ihn Schnodderbeck, dieser vorlaute Mensch, gebracht hatte, befiel ihn eine große Unruhe, und allerhand Pläne schmiedend, erwartete er sehnsüchtig den Tag. Jenem erging es nicht besser. Er fühlte sich ernüchtert wie nach einem Sturzbade; selbst als der erste Schrecken überwunden war, kam er nicht zum Schlafe, denn sobald er einnickte, fuhr er zusammen, immer in der Angst, seine unglückselige Gewohnheit möchte ihm abermals einen Streich spielen.

Endlich stieg der Morgen herauf und mit ihm der Hausknecht, der den Präsidenten weckte. Im Nu war Keck auf den Beinen. Vorsichtig kleidete er sich an und lauschte zugleich auf jedes Geräusch im Nebenzimmer. Stiefelanziehen, Waschen, Bürsten, Packen des Koffers — nichts entging ihm. Dann trat das Fräulein ein, die Thür nach dem Korridor wurde geöffnet, das Stubenmädchen gerufen, — nun spitzte er aber gewaltig die Ohren — — doch handelte es sich nur um das Gepäck; — darauf gingen sie.

Mittlerweile hatte sich Schnodderbeck erhoben und beim Anblick der warmen Sonne, die so menschenfreundlich ins Zimmer schien, neuen Mut gefaßt. — Wozu sich beunruhigen — dachte er — einer Bagatelle wegen, wie sie tausendmal in Hotels vorkommt? Dummes Zeug, der Präsident hat Humor genug, derselben hinterher die heitere Seite abzugewinnen. — Und kräftig mit dem Rasierpinsel den Seifennapf bearbeitend, lachte er hell auf, als er zufällig seinen Kollegen wahrnahm, der mit übernächtiger Miene an der Türe stand und horchte. „Was machst Du nur?“

Dieser antwortete nicht, beugte sich vielmehr tiefer zum Schlüffeloch herab.

Alles still. Keine Frage, sie waren in's Frühstückszimmer gegangen. Jetzt galt es zu handeln. Als wäre nichts vorgefallen, wollte er sie begrüßen, — er brauchte ja nicht zu wissen, daß der Präsident der Zimmernachbar gewesen. Bei dieser Gelegenheit würde er auf den ersten Blick sehen, ob der alte Herr jene Tatsache bereits ermittelt hatte oder nicht. Danach mußte sich sein weiteres Verhalten richten. Der Plan erschien ihm vortrefflich, und seinem guten Stern vertrauend, trat er heraus.

Unglücklicherweise kam das Fräulein wieder über den Flurläufer gerauscht, eiligen Schrittes, — augenscheinlich im Reisefieber — um noch irgend etwas an ihrer Bagage zu ordnen. Sie sehen und sich zurückziehen, war das Werk einer Sekunde. Doch hatte sie ihren Cavalier erkannt und so groß war ihre Bestürzung, daß sie das Vorhaben vergaß und hinabeilte. Auf der Treppe stand sie einen Moment still und schöpfte Atem; — sie fühlte sich aus allen Himmeln geschleudert. Dieser liebe Mensch, dessen Erscheinung sie schon mit zarten jungfräulichen Träumen umspinnen, war also der Flegel, der ihren Vater so rüpelhaft behandelt hatte. Noch beflommen trat sie in den Speisesaal. Der Präsident träufelte eben goldklaren Honig auf eine Brodschnitte.

„Apropos“ — sagte er — „ich möchte doch wissen, wer der Lümmel ist, der mir die schlechte Nacht bereitete.“

Da erwachte das Fünfchen Neigung, daß sie schon erstorben glaubte, und mit großem Eifer überredete sie den alten Herrn, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Dieser gab sich auch zufrieden und erwartete gelassen die Kutsche, die ihn dem schlasmordenden Gasthose entführen sollte.

Die beiden Referendare hatten unterdessen nicht so friedlich mit einander verkehrt. Red, im ersten Augenblick verwirrt und keines Wortes mächtig, machte schließlich seiner Verstimmung gehörig Luft, mußte er sich doch sagen, daß er jetzt als Störenfried und — was ihm dem Fräulein gegenüber besonders unangenehm war — als unleidlicher Schnarcher gelte. Schnodderbeck hingegen ärgerte sich über den Boß, den jener soeben geschossen hatte; er war der festen Überzeugung, daß ohne denselben die Geschichte glatt und spurlos verlaufen wäre. Kurz, es gab ein Unwetter, wobei das solide Gebäude der Freundschaft beträchtlich ins Schwanken geriet.

„Ich verlange“ — rief Red aufs äußerste gereizt — „daß Du Dich sofort mit mir zum Präsidenten begibst und demselben den Sachverhalt wahrheitsgemäß vorlegst.“

„Ich glaube, Du bist nicht recht gescheidt.“

„Ja oder nein!“

„Fällt mir gar nicht ein.“

„Gut, dann sind wir geschiedene Leute!“ — Sprach's und stürmte bleich vor Zorn davon.

Nun war's aus, nun wollte er selbst alles enthüllen — schonungslos; was ging ihn dieser Schnodderbeck an?!

Auf der ersten Etage begegnete ihm das Böschen, frisch und blühend, das seideweiche Blondhaar noch ein wenig feucht.

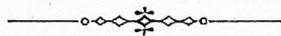
„Eilen Sie“ — flüsterte sie ihm im Vorbeigehen zu, und eine reizende Bosheit funkelte ihr aus den Augen — „eilen Sie, Ihr Fräulein Braut steigt eben in den Wagen.“

Einen Moment sah er sie betroffen an, dann sprang er so rasch er konnte die Stufen hinab.

Der Präsident und seine Tochter saßen wirklich schon im Wagen, Oberkellner, Portier und Stiefelpußer dienerten am Schlag. Was machen? — Hineilen, um gnädiges Gehör bitten? — Da bemerkte ihn das Fräulein, wandte sich aber, ein Bild enttäuschter Liebe, sogleich ab. Wer weiß, wie lange er, auf der Schwelle stehend, der davonrollenden Kalesche nachgeblickt hätte, wäre ihm nicht alsbald ein Geficher, übermütig und mitleidlos, aufgefallen, das sich hinter seinem Rücken vernehmen ließ. So krönte das Böschen, das dem ungetreuen Ritter wie eine Katze nachgeschlichen war und mit großem Behagen sein Mißgeschick beobachtet hatte, sein Nachwerk.

Die beiden Referendare brachen noch am selben Morgen auf. Sie hätten sich am liebsten gleich getrennt, mußten jedoch, da sie verschiedene Reiseeffekten auf gemeinsame Kosten erstanden hatten, wie ein unglückliches Ehepaar ihre Expedition zu Ende führen. Mit ihrer Freundschaft war es indessen ein für alle Mal vorbei. „Ein ungeschliffener Patron mit allerlei unerträglichen Gewohnheiten, der einem beständig Verlegenheiten bereitet“ — charakterisierte Red seinen ehemaligen Freund. Schnodderbeck dagegen verfehlte nicht, seinen Bekannten mitzuteilen, daß Red „ein Pedant, Einfaltspinsel und Spielverderber“ sei.

Im übrigen hatte das Abenteuer keine tragischen Folgen. Freilich blieben auch die erwarteten Annehmlichkeiten aus. Sie wurden nicht zu den musikalischen Abenden des Präsidenten geladen, und Red's schöne Träume gingen erst recht nicht in Erfüllung; denn das Fräulein feierte schon nach einigen Monaten ein fröhliches Verlobungsfest, natürlich mit einem Herrn vom Militär.



Die Niesenbahn.

Der Niesen, dessen herrliche Pyramide sich in den klaren Fluten des Thunersees spiegelt, stellt sich dem Besucher des Berner Oberlandes von Thun aus als ein erhabener Wächter des Seetals dar; er liegt aber ziemlich